

Seckenheimer Blätter

Zur Geschichte unserer Heimat

Herausgegeben vom Heimatmuseum

Seckenheim

Kloppenheimer Str. 20

Heft 5 6

Juni 2006

Ein Mensch, der das Gegenwärtige nur immer mit dem Vergangenen vergleicht, darf sich nicht darüber wundern, dass er eben nur seine Erinnerungen hat, aber keine Gegenwart und noch weniger Zukunft.

Die Landwirtschaft

im

Wandel

Richard Karl



am 70. Geburtstag



„Bauer Karl“ referiert im Heimatverein: „Die Landwirtschaft im Wandel der Zeiten“

Dank eines rührigen Mitgliederehepaars war das Vereinsheim in ein kleines Museum umgestaltet worden. Frau und Herr Gaebler hatten landwirtschaftliche Gerätschaften aus alten Zeiten zusammengetragen und aufgebaut und so die richtige Atmosphäre für das Referat von Herrn Stadtrat Richard Karl, dem populären „Bauer Karl“ geschaffen. In unverfälschtem „Mannheimerisch“ fesselte er die zahlreich erschienenen Zuhörer anhand ausgewählter Schautafeln über den Strukturwandel auf dem Agrarsektor.

Werfen wir einen Blick zurück in die Anfänge. Der Ackerbau hatte schon immer die Aufgabe, für eine ausreichende Ernährung der Bevölkerung zu sorgen und die Produktivkraft der Böden zu erhalten. Jahrhundertelang geschah die Nahrungsbeschaffung ohne wesentliche Neuerung. Aber im Laufe der Zeiten wurden die Erträge immer geringer, weil die Erde ausgelaugt und eine gewisse Bodenmüdigkeit eingetreten war. Durch die Dreifelderwirtschaft, bei der man die Flur in dreijährigem Wechsel mit der Fruchtfolge Wintergetreide, Sommergetreide sowie einer anschließenden Brache bewirtschaftete, konnte man die Erträge zwar etwas steigern, aber die Böden nicht entscheidend verbessern. Dazu kam es erst durch die Forschungen von Justus, Freiherr von Liebig – bekannt für die Herstellung von Fleischextrakt – der nachwies, dass auch der Boden Nahrung braucht. Er begründete die neue Düngelehre und bewirkte dadurch eine erhöhte Produktivität der Mutter Erde.

Eine weitere tiefgreifende Veränderung erfuhr die Landwirtschaft durch die Mechanisierung. Benützte man bis dahin die Zugkraft der Ochsen und Pferde, so wie es auch „Bauer Karl“ aus seinem eigenen Leben erzählte, so stieg man um auf den Bulldog. Aus dem einzylindrischen Lanz-Bulldog wurden bald zweizylindrische Schlepper mit Dieselmotoren, die die Mähbinder durch die Getreideäcker zogen. Der zweite Weltkrieg und die damit verbundene Treibstoffknappheit unterbrach zunächst die weitere Entwicklung. Als der Krieg zu Ende war und Deutschland in Trümmern lag, war auch die Landmaschinenindustrie am Boden zerstört. Bei Lanz, Deutz und Hanomag lagen die Produktionsstätten in Schutt und Asche. Doch da Not erfinderisch macht, brachten Bastler und Tüftler bald neue Schlepper auf den Markt. Nach der Währungsreform erfuhr dieser Industriezweig einen rasanten Aufstieg. Bald fuhr auch in Seckenheim bei Stadtrat Karls Schwiegereltern der erste „Porsche-Schlepper“ über die Gemarkung. Aus den einfachen Vorkriegslandmaschinen wurden jetzt pneumatische Sämaschinen für den Rübenanbau, Mähdrescher für das Getreide, Vollernter für die Kartoffeln; Melkmaschinen ersetzten die Melkerin und den Melker. Bald wurde die menschliche Arbeitskraft fast völlig aus den bäuerlichen Betrieben verdrängt. Während um 1950 noch rund vier Millionen Vollarbeitskräfte bei der Landarbeit ihr Brot verdienten, waren es um 2000 noch knapp 500.000 in Baden-Württemberg.

Einen breiten Raum widmete der Referent dem Tabakanbau unserer Region. Sein Blattwerk wird in 60 – 65 Tagen nach dem Auspflanzen zeitlich gestaffelt in Abständen von 10 – 20 Tagen gebrochen und zwar von Hand, wie seit eh und je. Hier konnte die Mechanisierung wenig verändern. Nur Einsetzen und Einfädeln

geschicht maschinell und geht daher schneller. Nach dem Trocknen in Folienhäusern, nicht mehr in Scheunen, werden die Blätter nach Qualität sortiert und die Nylonfäden entfernt. Weil diese Tätigkeit der Bauer selbst erledigen muß, während dies früher die Firma tat, erhöht sich die Arbeitszeit auf 1.100 Stunden pro Hektar.

Der starke technische Fortschritt, die züchterischen Erfolge und die verbesserten Methoden führten zu Produktionssteigerungen. Während um 1900 ein Bauer gerade mal vier Menschen ernähren konnte, waren es hundert Jahre später rund 120, heute 140. Da aber das Bevölkerungswachstum bei uns schwach war, überstieg die Produktion die Nachfrage und so kam es bei hohem Versorgungsniveau zu steigenden Überschüssen. Man sprach jetzt von Getreideschwemme, von Butterberg und Milchsee, die alle hohe Lagerkosten verursachten. Diese Entwicklung und die zunehmende Konkurrenz konnte einen Rückgang der Einkommen in der Landwirtschaft nicht aufhalten. Während früher der Weizenpreis bei 40 – 42 DM pro DZ lag, in den 60er Jahren noch höher, ist er heute von Brüssel auf 8 – 9 Euro festgelegt. Überhaupt sind die niedrigen Preise für landwirtschaftliche Produkte politisch gewollt, um die Grundnahrungsmittel billig und preiswert zu halten. Durch Subventionen soll für die Betroffenen die Einkommensstützung sozialverträglich erfolgen.

Eine weitere staatliche Maßnahme zur Produktionsbegrenzung ist die Flächenstilllegung. Unter ökologischen Gesichtspunkten und um die Erhaltung der naturnahen Landschaft in den ländlichen Regionen zu gewährleisten, müssen die Äcker ergrünen. Der Bauer hat sich also als Naturschützer zu betätigen, ernten darf er aber nichts. Der Prozentsatz für die stillzulegende Fläche wird jährlich neu festgelegt; um 5 – 6 % soll die Produktion gedrosselt werden.

Aus Mehrfachgründen wird heute dem Pflanzenschutz ein hoher Stellenwert eingeräumt. Zum einen geht es um den Schutz unserer Kulturpflanzen vor Schadorganismen wie Pilzbefall, Mehltau, Rost und Grauschimmel, vor Saugschäden durch Blattläuse und Fraßschäden durch Insekten, Schnecken und Nagetiere und, zur Bekämpfung von Wildkräutern, die unseren Nutzpflanzen Wasser, Licht und Nährstoffe streitig machen wollen. Diese Beeinträchtigungen kann man im Gartenbereich z. T. durch mechanische oder biologische Methoden verhindern. Im Erwerbsanbau muß meist zu chemischen Pflanzenschutzmittel gegriffen werden. Doch dazu sind genaue ökologische Kenntnisse erforderlich, sowie die Kenntnis des Pflanzenschutzgesetzes von 1986, damit nicht durch übermäßigen Einsatz Nützlinge vertilgt werden oder sich Rückstände in den Pflanzen bilden, die beim Verzehr der menschlichen Gesundheit schaden könnten.

Wir haben in Deutschland die strengsten gesetzlichen Auflagen was Düngung und Spritzung unserer landwirtschaftlichen Produkte betrifft und die Landwirte werden hoch bestraft, wenn sie z. B. Mittel einsetzen, die den Schadensbefall zwar wirksam bekämpfen, aber verboten sind. Es ist aber mehr als ärgerlich für sie, wenn im grenznahen westlichen oder südlichen Ausland intensiv gedüngt und gespritzt werden darf mit Präparaten, die bei uns längst aus dem Verkehr gezogen sind, wir dann aber deren importierte Früchte gegen harte Währung beziehen sollen. Hier müsste Brüssel einheitliche Beschlüsse erlassen, die für alle Anbauländer Gültigkeit haben.

Fakt ist aber auch, dass wir ohne die Maßnahmen des Pflanzenschutzes und der Düngemittel, die häufig auf natürlicher Basis beruhen, Tausende von Hungertoten

hätten, denn unsere Mutter Erde kann ohne menschliche Mitwirkung nicht mehr alle Menschen ernähren.

Zum Abschluß seiner hochinteressanten Ausführungen erwähnte er noch kurz die Problematik um den Gen-Mais, der auf einer 200 qm großen Fläche, dem Teil eines Versuchsgeländes, auf Ladenburger Gemarkung ausgesät wurde. An genveränderten Pflanzen scheiden sich die Geister. Die Meinungen, auch unter Wissenschaftlern, reichen von totaler Ablehnung bis zu einer großen Euphorie. Was bei der Gentechnologie erreicht werden soll ist, die Pflanzen immun zu machen gegen Krankheiten. Im konkreten Fall von Gen-Mais sollen die Raupen des Maiszünslers, die sich im Halminnern durchfressen, so dass die Halme umbrechen, bekämpft werden. Die genveränderte Pflanze soll selbst das Gift entwickeln, um diesen Schädling abzuwehren. Bauer Karl erinnerte an die segensreiche Auswirkung der Gentechnik bei der Insulinproduktion. Übrigens sind in Deutschland bereits 9,9 % des Arzneimittelumsatzes gentechnisch hergestellt. Und zum Schluß bemerkte er etwas salopp: „Alle Institute mahnen höhere Zuwendungen an für die Forschung. Haben aber die Forscher etwas wirkungsvolles entdeckt, dann soll es nicht angewandt werden – aber für die unheilbar Kranken wird die Gentechnik zum Hoffnungsträger.“

Langanhaltender Applaus war das schönste Dankeschön für den instruktiven und ausführlichen Sachvortrag, der viele Zuhörer nachdenklich stimmte.

K. L.